

Interview: Transgender, Elternschaft und Regenbogen-Politik. Ein Interview mit Karen-Susan Fessel zu ihrem Roman Jenny mit O

Moos, Jennifer

2006

<https://doi.org/10.25595/4339>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Moos, Jennifer: *Interview: Transgender, Elternschaft und Regenbogen-Politik. Ein Interview mit Karen-Susan Fessel zu ihrem Roman Jenny mit O*, in: *Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung*, Jg. 12 (2006) Nr. 1, 263–268. DOI: <https://doi.org/10.25595/4339>.

Transgender, Elternschaft und Regenbogen-Politik

Ein Interview mit Karen-Susan Fessel zu ihrem Roman *Jenny mit O*

Karen-Susan Fessel, geboren 1964 in Lübeck, lebt und arbeitet als freie Schriftstellerin und Journalistin in Berlin. Ihr jüngster Roman *Jenny mit O* erschien im Herbst 2005 im Querverlag. Zu ihren bekanntesten Erwachsenenromanen gehören *Bilder von ihr* (1996), *Bis ich sie finde* (2002) und *Unter meinen Händen* (2004). Außerdem schreibt sie Kinder- und Jugendbücher und gibt Schreib-Workshops.

Jennifer Moos: Hallo Karen-Susan, kannst du für diejenigen, die *Jenny mit O* noch nicht gelesen haben, kurz ein bisschen erzählen, worum es geht?

Karen-Susan Fessel: Ja, ich bin nicht so gut im Zusammenfassen, aber es geht grob gesagt um Jenny, die mit 16 aus Rostock Groß-Klein abhaut, endlich, nachdem sie es lange schon nicht mehr ausgehalten hat und sich dann in Berlin auf die Suche macht nach sich selbst, nach ihrem eigenen neuen Leben. Und dabei entdeckt sie das, was sie immer schon geahnt hat, dass sie sich eigentlich gar nicht als Mädchen fühlt, sondern als Junge, und guckt wie sie damit umgehen kann.

J. M.: Es geht also um eine *transgender*-Thematik?

K.-S. F.: Genau.

J. M.: Wie bist du an das Thema *transgender*, Transsexualität herangegangen?

K.-S. F.: Das Thema hat mich schon immer interessiert. Ich habe es in verschiedenen Büchern schon bearbeitet, zum ersten Mal sogar in meinem zweiten Buch überhaupt. In *Heuchelmund*, einem Erzählband, da gibt es eine Geschichte dazu. Und dann kommt es zum Beispiel bei *Bis ich sie finde* vor – ziemlich ausgeweitet, allerdings in Form von Mann-zu-Frau Transsexualität. Ich wollte das Thema nun ganz gerne aus einem anderen Blickwinkel neu betrachten, aus der Perspektive einer Jugendlichen, also eines Menschen, der am Anfang seines Weges steht und

nicht erst nach vielen, vielen Jahren entdeckt, dass sich da doch was anderes anbahnt als er dachte. Das interessiert mich, weil das Thema *transgender*, Transsexualität eigentlich im Grunde genommen eine Zuspitzung des Themas Identität ist. Wie findet man zu seiner eigenen Identität? Wie stellt man sich in der Welt? Das sind ganz spannende Themen, vielleicht die spannendsten überhaupt.

J. M.: Hast du dich auch mit *transgendern* unterhalten, dich mit ihnen getroffen, dir ihre eigenen Geschichten erzählen lassen?

K.-S. F.: Speziell für *Jenny* musste ich das nicht. Was das Wissenschaftliche angeht, lese ich sowieso immer mit. Ich bin da recht gut informiert. Und ich habe und hatte einfach viele Transsexuelle in meinem Bekanntenkreis. Von daher hab' ich sowieso im Laufe meines Lebens viel darüber gehört. Also musste ich mich jetzt nicht extra hinstellen und sagen „So, das ist mir völlig fremd. Jetzt muss ich also losgehen und gucken, dass ich mich mal unterhalte mit Leuten, die das betrifft“. Aber ich hab' mich schon noch mal gezielt auch mit jüngeren Leuten dazu unterhalten.

J. M.: Ich persönlich finde *Jenny mit O* ein thematisch sehr vielschichtiges Buch. Da geht es nicht nur um die eigene Identität und den eigenen Körper, sondern du sprichst, wie eigentlich immer in deinen Büchern, auch die Vielfalt der lesbisch-schwulen Szene an, setzt dich mit Jugend- und Asylpolitik auseinander und weist damit auch auf verschiedene soziale Missstände hin. In einer der letzten *l.mag*-Ausgaben hast du die Entpolitisierung der lesbisch-schwulen Szene bemängelt. Ist *Jenny mit O* für dich ein politisches Buch?

K.-S. F.: Ja, also für mich ist es das auf jeden Fall. Das ist immer eine Sache, die die Leserinnen und Leser selbst beurteilen müssen, aber ich finde auf jeden Fall, dass es ein politisches Buch ist. Aber dazu habe ich grundsätzlich oft Diskussionen, weil manche Leute sagen zu mir: „Naja, du schreibst ja keine politischen Bücher. Du schreibst ja eher so was über Liebe oder zwischenmenschliche Dinge“. Aber ich stehe auf dem Standpunkt, dass es oft eine politische Aussage ist, wenn man gesellschaftliche Verhältnisse beschreibt, wenn auch im Kleinen, also in zwischenmenschlichen Beziehungen. Bei *Jenny* empfinde ich schon sehr stark, dass es ein politisches Buch ist – mehr vielleicht als zum Beispiel *Bis ich sie finde*, was eher ein Liebesroman ist oder ein Roman über Moral und die Überwindung von Widerständen. Bei *Jenny* ist der gesellschaftspolitische Aspekt für mich ganz wichtig gewesen, und es gibt im Buch ja auch explizit politische Diskussionen.

Was mir noch sehr wichtig war und was ich selbst an dem Buch sehr gern mag, ist, dass *Jenny* eben keinerlei intellektuellen Hintergrund hat und dass sie trotzdem ihre Sichtweise auf die politischen Verhältnisse entwickelt und auch darzulegen versucht. Das war mir wichtig, es mal so rum aufzuzäumen, weil man sonst oft Bücher liest, in denen die Leute immer alle mehr oder minder gebildet und schlau sind oder Ausbildungen genossen haben, die sie dann in die Lage versetzen eben über diese

Dinge zu reflektieren und das hat Jenny eben nicht. Und trotzdem tut sie es. Wie es auch im normalen Leben Leute tun, die eben nicht studiert haben.

J. M.: Im Roman geht es ganz zentral auch um Freundschaft, Füreinander-Dasein und gegenseitige Hilfe. Übst du mit *Jenny mit O* auch Kritik an einer lesbisch-schwulen Szene oder der Gesellschaft insgesamt, in der Werte wie diese zunehmend verloren zu gehen scheinen?

K.-S. F.: Ob Freundschaft wirklich verloren geht, weiß ich gar nicht genau. Ich hab' den Eindruck, dass die Leute alle ein bisschen eigenbrödlischer werden. Aber ich glaube, das gilt eher für die Älteren, nicht unbedingt für die Jüngeren. In den letzten Jahren ist es weniger geworden, dass Leute politische Diskussionen führen oder sich zusammenschließen und irgendwas *machen*, abseits von Fun und Vergnügen. Wobei gerade das Sich-Zusammenschließen auch eine Form von Solidarität, Füreinander-Dasein und sich gegenseitig Hilfestellung leisten ist. Das fehlt schon, find' ich. Im privaten Bereich kann ich das für die jüngeren Leute nicht beurteilen. Für mich war das – als ich in Jennys Alter war – unglaublich wichtig, mich mit vielen Freunden zu arrangieren und zu treffen.

J. M.: Leibliche Elternschaft wird in *Jenny mit O* sehr negativ gezeichnet. Jennys leibliche Mutter und ihr Stiefvater interessieren sich überhaupt nicht für Jenny, sondern nur für das Kindergeld, das ihnen für sie zusteht. Der Name eines Kumpels von Jenny – Dresche – ist auch sehr symptomatisch. Wie siehst du leibliche Elternschaft?

K.-S. F.: Das kann ich nicht über einen Kamm scheren. Was mir bei dem Buch wichtig war zu zeigen, ist, dass es viele Facetten gibt. Zum Beispiel bei den Straßenkindern, wo Jenny sich zu Anfang in Berlin aufhält, gibt es auch ein Mädchen, das eigentlich aus gutem, behütetem Hause kommt. Wo die Eltern sicherlich viel darauf verwendet haben, dieses Kind mit allem auszustatten, was man so gängigerweise gerne hätte – Bildung, Nahrung, Kleidung, Zuneigung sicherlich auch, alles Mögliche. Aber das reicht oft nicht oder ist vielleicht nicht das, was man braucht. Es ist ganz bestimmt nicht so, dass ich generell sage „Leibliche Eltern sind scheiße“ – überhaupt gar nicht. Aber es hat Gründe, wenn Leute von zuhause weggehen und sich nicht angenommen fühlen. Das liegt dann oftmals tatsächlich in der Herkunftsfamilie begründet, die dann diesem Kind nicht entspricht und es sozusagen fort treibt.

Wobei Dresche und Jenny tatsächlich nicht aus besonders gebildeten Schichten stammen und es schwieriger haben. Das könnte man dahingehend interpretieren, dass ich glaube, nicht gebildete Schichten seien schlecht zu ihren Kindern. Der Meinung bin ich ganz und gar nicht. Auch in gebildeten Familien tun sich Abgründe auf. Aber Gewalt und Drogenmissbrauch nimmt dort oft subtilere Formen an als in Familien wie z.B. Jennys, oder auch Dresches.

J. M.: Im Gegensatz zu einer eher negativ gezeichneten leiblichen Elternschaft betonst du die Wichtigkeit ‚alternativer Elternschaftsmodelle‘. ‚Ältere‘ Lesben wie Mascha, Inga und Moni übernehmen ganz klar Verantwortung für Jenny/Jonny. War es dir wichtig eine Generationen übergreifende Verantwortung in der *queeren community* darzustellen oder vielleicht auch zu fordern?

K.-S. F.: Ja, das fand ich total wichtig. Es hat mir auch Spaß gemacht das zu schreiben, weil ich finde, dass das auch eine Chance ist. Schließlich ist es faktisch so, dass wenn man sich in der *queeren* Szene aufhält – sich also hauptsächlich unter lesbischen, schwulen, *transgender* Leuten bewegt – dann ist es oft so, dass die Herkunftsfamilie bei vielen Leuten eine schlechte Rolle gespielt hat. Weil diese Form der Ablehnung oder Ausgrenzung, die man eben als Schwuler, Lesbe oder *transgender* erfährt, dort oft massiv gegeben ist.

Und letztendlich sind damit ganz viele Möglichkeiten gegeben, wenn wir uns dann neue Familien, neue Heimaten suchen können. Und das find’ ich ganz schön. Ich find’s für mich auch immer spannend, Leute verschiedener Altersgruppe zu kennen und mit ihnen zu tun zu haben. Heutzutage leben Alt und Jung ohnehin oft sehr getrennt voneinander. Und wenn man sich jetzt als Lesbe oder Schwuler in die *community* begibt, dann kann das ein wunderbarer Zusammenhalt sein, eben eine neue, offene Wahlfamilie. Ich hab’ das so empfunden als ich nach Berlin kam. Das war so richtig eine neue Welt und das war auch eine neue Heimat. Man sucht sich natürlich seine eigene Familie wieder neu zusammen. Und das, finde ich, ist eine große Chance, die man auch nutzen sollte. Auch ältere Lesben z.B. sollten sich um jüngere Leute kümmern und alle zusammen gucken, dass sie sich ein bisschen stützen – so wie Mascha, die ältere Lesbe, sich um Jonny kümmert.

J. M.: *Jenny mit O* ist also kein Buch nur für Jugendliche.

K.-S. F.: Ich hoffe, dass andere das auch so sehen. Ich hab’ schon Lesungen gehabt, wo ältere Lesben – so ab dreißig – saßen, die das zwar sehr interessiert gehört haben, aber gesagt haben „Naja, ich bin jetzt über dreißig, das interessiert mich trotzdem nicht so, was da mit den ‚Jungen‘ so ist“. Ich persönlich fände es total langweilig, wenn ich immer nur über mich selbst und meine Altersgruppe lesen würde. Aber das bleibt natürlich jedem selbst überlassen.

Ich finde jedenfalls, dass *Jenny mit O* kein Jugendbuch im klassischen Sinne ist, sondern ein Roman mit einer jugendlichen Hauptfigur, der für alle ab 16 Jahren aufwärts geeignet ist.

J. M.: Würdest du vielleicht sagen, dass sich ältere Lesben und auch Schwule eventuell nicht angesprochen fühlen könnten, weil *transgender* eher ein junges, hipbes Thema ist?

K.-S. F.: Ja, bestimmt. Bei Schwulen weiß ich eigentlich gar nicht, ob das so ein Diskurs ist. Ich glaube, Schwule nehmen das Thema gar nicht so ernst. Da ist es nicht so verbreitet, wie es in der Lebenszene diskutiert wird. Aber ich weiß, dass viele ältere Lesben – ab dreißig, sage ich mal – das Thema überhaupt nicht als relevant für sich empfinden. Die denken, *transgender* ist ein Modethema, das sind die ‚Jungschen‘, die sich da irgendwie mit beschäftigen und sie selber haben gar nichts damit zu tun.

J. M.: *Jenny mit O* als eine Hommage an Berlin? Ich lese den Roman sehr als einen Berlinroman oder vielleicht noch besser als eine Kreuzbergroman. Diejenigen, die sich ein bisschen auskennen in der Szene in Berlin, werden einige Stellen wieder erkennen.

K.-S. F.: Hm, ja bestimmt. Das *SO* ist drin als Veranstaltungsort und das *Roses* als ‚die Bar daneben‘ und auch Straßen in Kreuzberg und Friedrichshain – es spielt ja auch in Friedrichshain zu Anfang und später in Kreuzberg. Der Roman ist schon stark berlingeprägt.

Allerdings bin ich auch tatsächlich der Überzeugung, dass Berlin schon genau die richtige Stadt ist, wenn man weggeht als junger Mensch aus egal woher in Deutschland und für sich entdeckt, dass man sich *transgender* fühlt. Weil es hier einfach viel mehr Leute gibt, die das Gleiche durchgemacht haben. So wie früher zum Beispiel die Leute nach Berlin gegangen sind, die nicht zur Bundeswehr wollten oder die Schwulen und Lesben sich nach Berlin orientiert haben. So ist das mit den *transgender* Leuten auch. Hier kann man wirklich auf größere Möglichkeiten hoffen. Das ist tatsächlich so, weil die Stadt einfach größer ist.

J. M.: Ja, klar. Es geht also auch um ein ‚Ankommen‘. *Jenny/Jonny* ist ständig am Weglaufen und auf der Suche nach einem ‚Platz für sich selbst‘. Nach dem, was du gerade gesagt hast, glaubst du, dass ein ‚Ankommen am eigenen Platz‘ eher nur in Metropolen wie Berlin, London, San Francisco oder New York möglich ist?

K.-S. F.: Nee, das glaube ich eigentlich nicht. ‚Ankommen‘ kann man auch woanders. Aber ich glaube, dass die Großstadt das fördert. Wenn man sich zumindest zeitweilig mal in einer Metropole aufhält, ist das schon ganz gut, um seine Möglichkeiten auszuloten. Da hat man natürlich mehr Entfaltungsspielraum als in einer kleineren Stadt. Aber ich denke, es ist genauso gut möglich in Freiburg ‚anzukommen‘ oder in einem kleinen Ort im Thüringischen. Aber um einfach im Gespräch zu sein mit Leuten, denen es vielleicht ähnlich geht, da ist natürlich jede größere Stadt besser geeignet als eine kleinere, weil sich da automatisch mehr Leute versammeln, die vielleicht damit zu tun haben. Und es ist schon wichtig, Austausch zu finden.

J. M.: Es gibt in *Jenny mit O* auch sehr drastische Szenen. Ich denke da zum Beispiel an den Raubüberfall in Kreuzberg und Jennys Fast-Vergewaltigung. Glaubst du, dass der Roman durch diese Szenen realistischer wird?

K.-S. F.: Ich weiß gar nicht, ob er es nötig hat realistischer zu werden. Aber es ist einfach Realität, dass einem das durchaus passieren kann und dass es auch andauernd passiert. Und gerade Straßenkinder wie Jenny, die sich ihren Platz erst suchen müssen, sind natürlich besonders gefährdet, weil sie keinen Schutz haben – niemanden als Schutz und keine Möglichkeiten sich irgendwo aufzuhalten. Das ist einfach gefährlich. Das Leben ist eben nicht ohne Tücken.

J. M.: Denke ich auch. Abschließend noch eine Frage: Ich weiß gar nicht, ob du schon was verraten darfst, aber du bist doch bestimmt schon wieder an einem neuen Projekt, oder?

K.-S. F.: Ja, ich arbeite gerade im Moment an einem Jugendbuch, das von eineiigen Zwillingen handelt, ein eher leichter, lockerer Stoff. Danach plane ich ein Jugendbuch, das sich mit Schizophrenie bei Jugendlichen befassen wird. Vorher aber, und zwar schon am 6. März 2006, wird beim Querverlag ein neuer Erzählband mit dem Titel *Abenteuer und Frauengeschichten* erscheinen. Dass da ein paar erotische Texte drunter sind, kann man sich sicherlich denken ... Und für 2008 ist ein neuer großer, dicker Roman geplant.

J. M.: Da werden sich einige schon drauf freuen, denke ich mir.

K.-S. F.: Denk' ich mir auch. Neulich bei einer Lesung hat jemand gesagt „Ich wünsche mir unbedingt mal wieder so 'n richtig dicken, fetten Liebesschmachtfezzen“. So in die Richtung wird das gehen!

J. M.: Karen-Susan, ich bedanke mich für das spannende Gespräch.

K.-S. F.: Gern geschehen. Ich bedanke mich auch.

Das Interview entstand am 14.11.2005. Eine gekürzte Fassung ist bereits erschienen in *Frida Flib* (Ausgabe Dezember 2005/Januar 2006).